

Von einem *Pechvogel* spricht HERBERT IHERING (Berliner Börsen-Courier) 1918 in seinem Nachruf: *Hermann Essig war eine Gestalt, wie sie nur in Deutschland möglich ist. Seine Visionen folgten ihm wie Unglücksfälle. Und da er das Pech hatte, mit den Augen des Dichters die Welt zu sehen, ohne dieser Welt Herr zu werden, konnte er sich nirgends einordnen. In keiner Welt heimisch, war er zu ewiger Halbheit verdammt. Während er an einem Werke schrieb, sah ihm das nächste schon über die Schulter. Wie er mit sehnsüchtigem Blick dem zweiten nacheilte, um es festzuhalten, zerrann ihm das erste unter den Fingern. Die deutsche Literatur wäre ärmer, wenn sie ihre Schlemihle nicht hätte. Als ein Pechvogel seiner Begabung wird Essig in sie eingehen.*

Und so bleibt, 60 Jahre nach seinem Tode, die Frage offen, ob wir heute in HERMANN ESSIG einen armen schwäbischen Teufel, einen *Pechvogel*, einen *Ahnherrn* des Expressionismus oder gar einen bedeutenden Men-

schen sehen sollten. Durch eine intensive Beschäftigung mit den Werken des Dichters könnte vielleicht ein klareres Urteil über HERMANN ESSIG gefunden werden. Ein Urteil, das seinem Werk gewiß mehr Gerechtigkeit erweisen und ihm den angemessenen Rang zubilligen würde.

Anmerkungen

Eine Zusammenstellung der Werke von HERMANN ESSIG gibt RUDOLF KRAUSS in: Württembergischer Nekrolog für die Jahre 1918 und 1919, herausgeb. von WELLER und ERNST (S. 42 ff.), Stuttgart 1922.

Neuaufgabe einiger Bühnenwerke durch den Verlag der Autoren Frankfurt a. M.

Wiederaufführung «Die Glückskuh» am 6. März 1975 im Kammertheater der Württembergischen Staatstheater Stuttgart; in Vorbereitung beim Landestheater Tübingen. – «Der Schweinepriester» wurde am 22. 1. 1977 in Freiburg erneut aufgeführt, «Die Weiber von Weinsberg» Mitte Mai 1977 im Stadttheater Pforzheim.

Bauliche Eigenarten der Zisterzienser

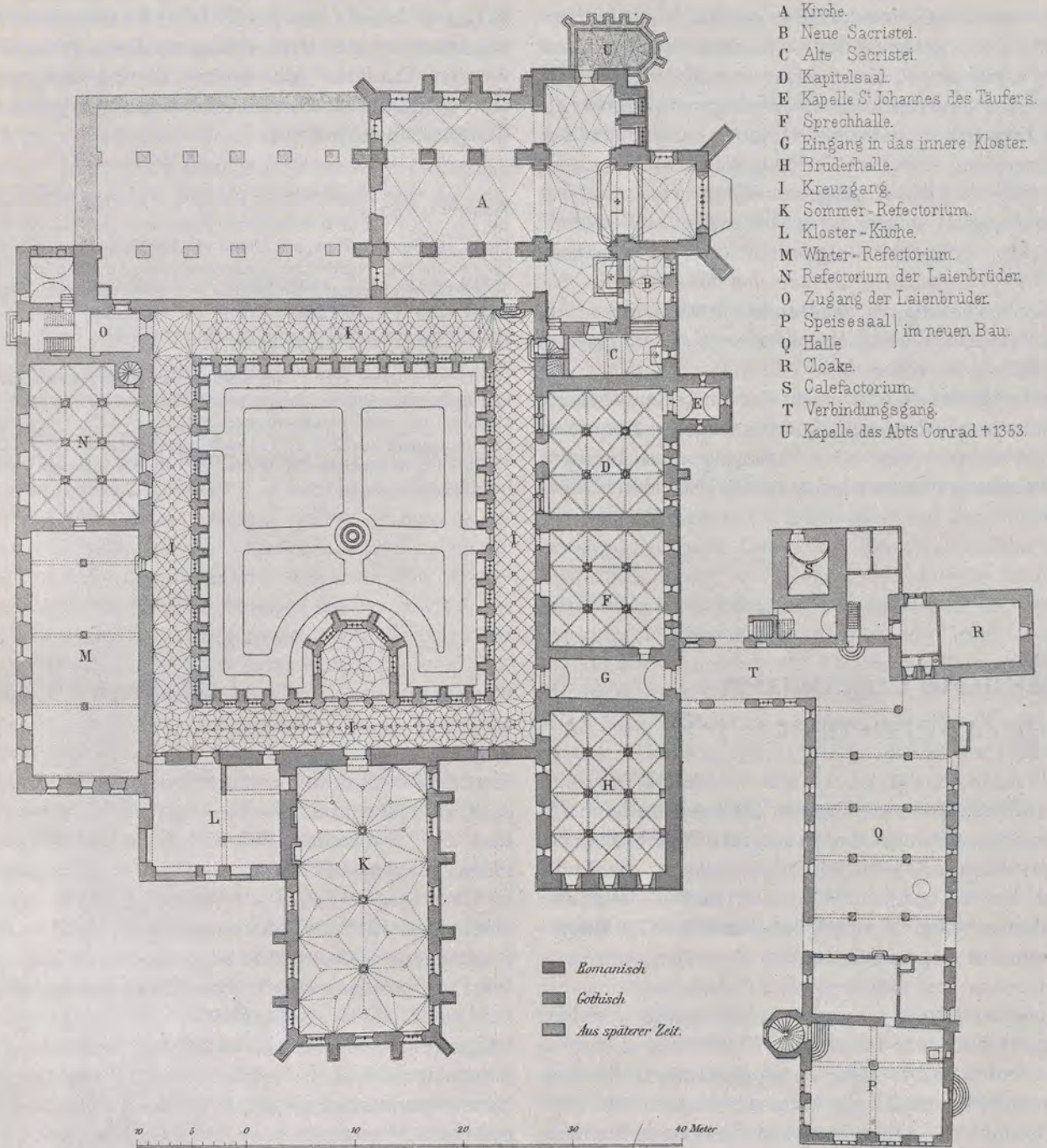
Eberhard Hause

Vor nunmehr 800 Jahren, am 14. Mai 1178, erhielt die Klosterkirche des bereits 1147 gegründeten Zisterzienserklosters Maulbronn ihre Weihe. Was für die mittelalterlichen Benediktinerklöster die Komburg ist, das bedeutet Maulbronn für die Zisterzienserklöster: beide sind höchst eindrucksvolle Repräsentanten eines bedeutenden Zeitalters der württembergischen und deutschen Geschichte.

Die Vorstellungen, die man im allgemeinen mit dem Begriff einer mittelalterlichen Klosteranlage verbindet, treten wohl nirgends einprägsamer in Erscheinung als bei einem Zisterzienserkloster: Ruhe und einsame Lage, idyllische Landschaft und eine heile Welt im Segen stiller Arbeit und Zurückgezogenheit. Diese Vorstellung kommt nicht von ungefähr, denn genau das waren die Ziele des Reformmordens der Benediktiner, den ROBERT VON MOLESME 1098 im burgundischen Cistercium gründete. Dann, im Jahre 1112 erhielt Citeaux (= Cistercium), das die im Mittelalter sehr eigenschöpferische deutsche Sprache «Zittel» nannte, Zuzug von dreißig jungen Adligen unter der Führung des damals 21 Jahre alten Grafen BERNHARD VON CHATILLON, des späteren Abtes des von ihm selbst gegründeten Clairvaux, der nach fast vierzigjähriger höchst vielseitiger und bedeutender Tätigkeit 1153 starb und schon 20 Jahre später von Papst ALEXANDER III. heiliggesprochen

wurde. Von ihm, dem «ungekrönte Fürsten Europas», ging jene großartige Bewegung aus, die im 12. und 13. Jahrhundert auf der Basis des Mutterklosters Citeaux und seiner vier primären Filiationen La Ferté (gegr. 1113), Pontigny (gegr. 1114), Clairvaux (gegr. 1115) und Morimond (gegr. 1115) an die zweitausend Klostergründungen über ganz Europa von Portugal bis zum Baltikum stiftete. Für Deutschland war Morimond deshalb von besonderer Bedeutung, weil es stark mit Deutschen besetzt war und daher fast alle deutschen Klöster der Zisterzienser bis in den Fernen Osten von dieser Filiation abstammen. So war der erste Abt dieses den Vogesen zunächst gelegenen Klosters ein ARNULF VON SCHWARZENBERG und des weiteren der als Historiker des Mittelalters bedeutende Bischof OTTO VON FREISING, der seit 1138 Morimond vorstand und dort 1158 starb. Es gibt nur noch wenige Zisterzienserklöster, die mit Ordensbrüdern besetzt sind – und die liegen zumeist im deutschen Sprachgebiet: Himmerod, Marienstatt, Stams, Zwettl, Heiligenkreuz, Lilienfeld, Wilhering, Rein, Mehrerau.

Die Zisterzienser siedelten in abgelegenen unwirtlichen Gegenden, um sie urbar zu machen und zu kultivieren; sie wirkten vorbildlich in Landwirtschaft und Viehzucht. Sie schufen einen neuen Kirchentyp mit gerade schließendem Chorraum und



Der typische Grundriß eines Zisterzienserklosters: Bebenhausen

später mit Kapellenkranz im sog. «Kathedralentyp», sie verzichteten auf eine Krypta und auf repräsentative Türme, sie lehnten die figürliche und farbliche Ausgestaltung ihrer Kirchen ab, und sie beschäftigten sich intensiv mit dem Wölbungsbau als wesentlichem Moment der kommenden Gotik. Sie waren ausgezeichnete Bauleute, Handwerker und Landwirte.

In Kunstgeschichten und Monographien ist das alles oft genug behandelt worden; aber die Zisterzienser-

baukunst hat darüber hinaus einige Eigenarten aufzuweisen, die es verdienen, besonders herausgestellt zu werden, da die Kunstgeschichte sie noch nicht aufgegriffen hat.

Die Reform-Benediktiner des im Jahre 910 gestifteten Klosters Cluny, mit denen das Klosterwesen auf eine neue Grundlage gestellt wurde, hatten das Gebot des HL. BENEDIKT VON NURSIA «Ora et labora» vorwiegend zugunsten des Betens und der Liturgie betont. Diesem Ungleichgewicht begegneten die Zi-

sterzienser, indem sie die Arbeit wieder anhoben im Sinne eines guten Ausgleichs von Gebet und Arbeit. Sie gingen daran, ihre Felder selbst zu bestellen, zu ernten, zu mahlen und zu backen.

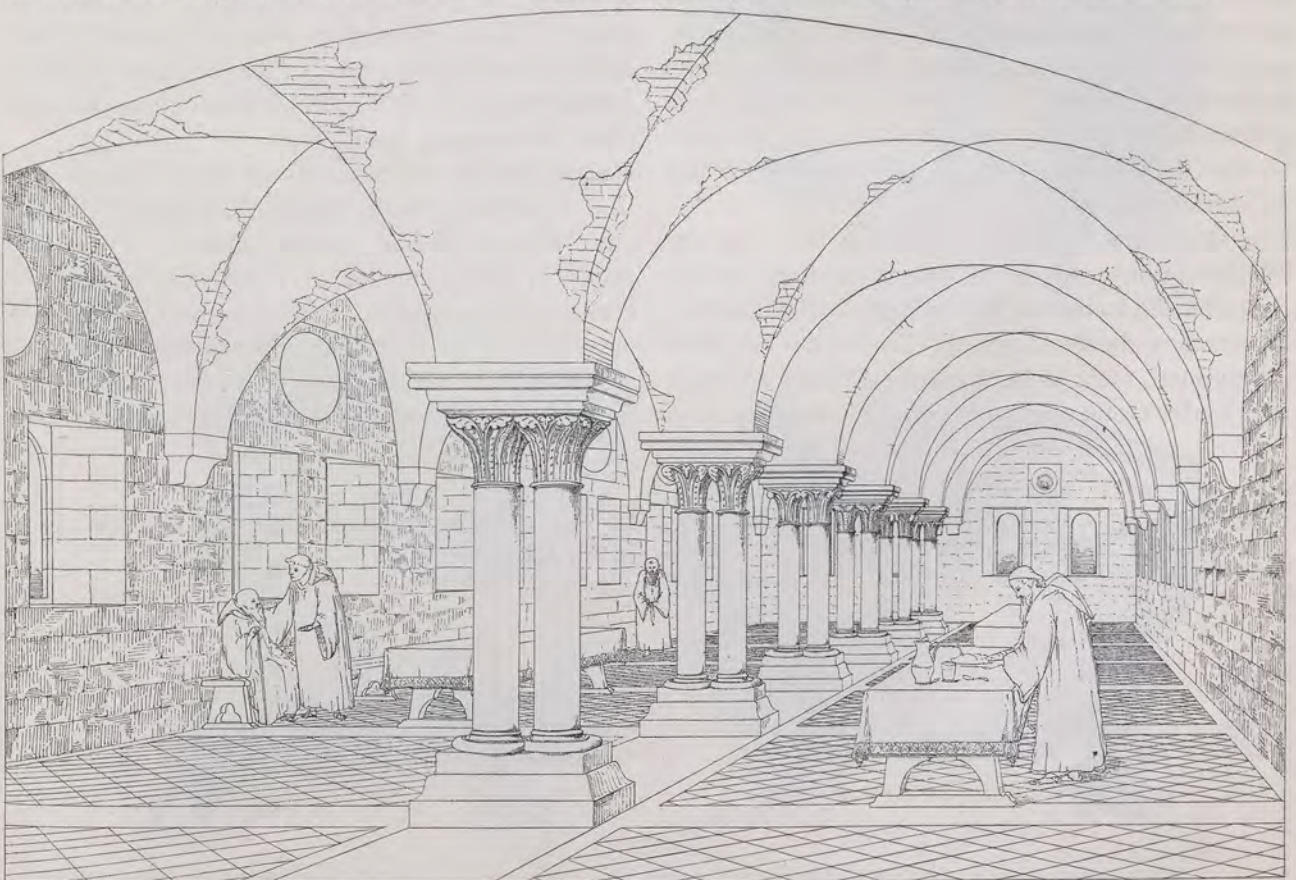
Zum Mahlen aber braucht man Wasser: ein wichtiger Grund, sich in Tälern anzusiedeln, an Bächen mit ausreichendem Gefälle und Wasserangebot für das Betreiben von Mühlen und Fischteichen. Jedes Zisterzienserkloster hat eine Wassermühle und mehrere Fischteiche. (Außerdem baute man feste Latrinengebäude über dem Bachlauf, die also mit Wasserspülung arbeiteten.)

Wegen der Hochwassergefahr einerseits, die auch bei scheinbar harmlosen Bächen besteht, und andererseits wegen des hohen Grundwasserstandes zumal in der Nähe von Flußläufen ergab sich der Verzicht auf Kellerräume und Krypten. Zisterzienserklöster haben keine Kellergeschosse, sondern nur ebenerdige, leicht versenkte Lageräume, wie die Örtlichkeit es eben zuließ. Das Abgehen von Krypten lag ohnehin im Zuge der liturgischen Entwicklung dieser Zeit. Schon die Kluniazenser bauten sie nicht mehr – und die Hirsauer, die sogenannten Jungkluniazenser, schon gar nicht. Da man für den weitgestreuten landwirtschaftlichen Besitz und Be-

trieb zusätzliche Außenwerke benötigte, schuf man auf dem Lande besondere Wirtschaftshöfe, sogenannte Grangien (lat. grangia = Scheuer), und in den Städten jene Niederlassungen, die noch heute als Pfleghöfe zu deren historischem Baubestand gehören; hier wurden die landwirtschaftlichen Erzeugnisse gelagert und verkauft.

Die Klosteranlagen selbst hielten sich an die herkömmliche Raum- und Gebäudeordnung, wie sie schon im Plan von St. Gallen (um 820) vorgezeichnet war. Der Kreuzgarten und der Kapitelsaal wurden meist im Quadrat oder Überquadrat angelegt. Die Speisesäle und Wirtschaftsgebäude baute man aus bautechnischen Gründen gern zweischiffig. Die Zweischiffigkeit eines langgestreckten Raumes ergibt sich aus der einfachsten Form der Unterstützung eines Giebeldaches durch eine mittlere Stützenreihe. Dabei wird allerdings der technisch-zweckhafte Charakter eines solchen Raumes überbetont; seine Mittelachse wird verstellt, und so ergibt sich eine durchaus profane Raumwirkung. Demgegenüber wirkt der dreischiffige Raum, dessen Mittelschiff durch eine Betonung nach Breite und Höhe gegen die niedrigeren, schmaleren und deshalb «unterprivilegierten» Seitenschiffe hervor-

Das Laienbrüder-Refektorium in Maulbronn, eine der zweischiffigen Hallen mit profaner Zweckbestimmung



gehoben und betont werden kann, feierlich und sakral. Er entspricht damit dem hierarchisch abgestuften Kirchenregiment des Mittelalters; und das ist der eigentliche Grund für die Vorherrschaft der Basilika bis zum Ausgang des Mittelalters. So ergibt sich das Bild, daß gerade bei Zisterzienserklöstern die Klosterkirche dreischiffig, die Klostergebäude zweischiffig und die Kapellen im Klosterbereich (wie auch die Kirchen der Nonnenklöster) einschiffig angelegt wurden.

Zu den Klöstern, die dieses Prinzip konsequent beachtet haben, gehört auch Maulbronn. Dieses bescheidene «Understatement» des Klosterbereiches möchte ich auch darin sehen, daß die Brunnenstube (fälschlich oft Brunnenkapelle genannt) stets außerhalb der Mittelachse des Kreuzgangflügels liegt, nahe bei Küche und Refektorium. Ein Zisterzienserkloster liegt immer längs seiner Klosterkirche und niemals in der Fortsetzung von deren Mittelachse wie oft bei den vornehmen Benediktinern. Ob man dabei die Südseite der Kirche oder die Nordseite wählt, ist gleichgültig und richtete sich offenbar nur nach örtlichen Gegebenheiten. In Maulbronn und Pforta liegt die Klausur an der Nordseite, in Salem und Bebenhausen an der Südseite. Im Kirchenbau dominiert die – grundsätzlich geostete – Basilika bei den Männerklöstern und bei den Frauenklöstern die einschiffige Halle mit einer geräumigen Nonnenempore, die den Westteil der Kirche einnimmt. Statt der Türme begnügten sich die Zisterzienser mit einem Dachreiter, der ein bescheidenes Glöckchen aufnahm. Dazu muß man wissen, daß der Glockenguß im 12. Jahrhundert noch in den Anfängen steckte, die Glocken waren einfache Signalgeber für das Klosterleben.

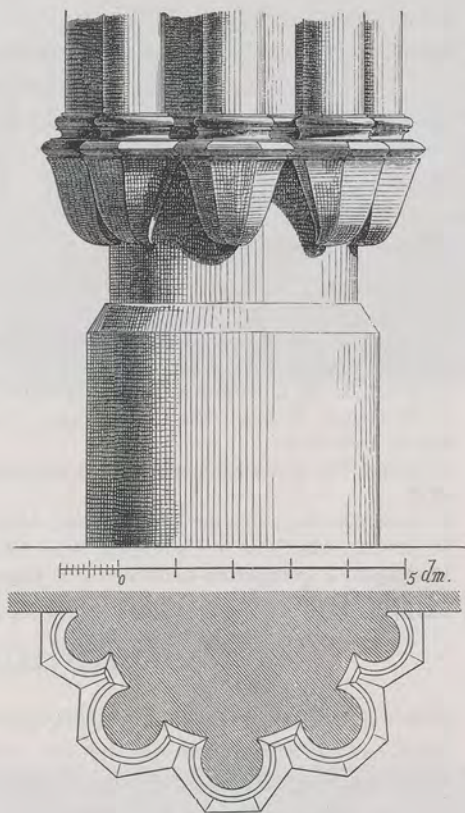
Eine stilistische Eigenart im Wölbungsbau, mit dem die Zisterzienser die Gotik vorantrieben, ist der bei ihnen häufig zu beobachtende Befund, daß die Pfeilervorlagen, die die Gurte und Rippen der Gewölbe aufnehmen, nicht an der Basis des Pfeilers ansetzen (wie in der Gotik allgemein üblich), sondern erst in

einer gewissen Höhe beginnen und dort meist von Konsolen gestützt werden: so in Eberbach, Bebenhausen, Heiligenkreuz. Eine technische oder liturgische Begründung, die überzeugen könnte, ist nicht erkennbar, wohl aber eine stilistische: auf diese Weise sollte wohl der schwebende Charakter des Gewölbes als Sinnbild des Himmels zum Ausdruck gebracht werden. Eine höchst merkwürdige und bisher noch überhaupt nicht beachtete Eigentümlichkeit bei einer ganzen Reihe von Zisterzienserkirchen – und nur bei ihnen, soweit ich feststellen konnte – ist eine heimliche Asymmetrie ihrer Grundrisse und Fassaden: es differieren dabei nicht nur die Breiten der Seitenschiffe, sondern gelegentlich auch ihre Höhen. Ebenso sind die Westfronten als Schauseiten und der Welt zugekehrte Fassaden (nicht aber die sakralen Ostwerke) oftmals unsymmetrisch ausgebildet. Das ist um so verwunderlicher, als die Zisterzienser analog den frühchristlichen Gotteshäusern den basilikal abgestuften Querschnitt in der Fassade sichtbar in Erscheinung treten ließen. Wohl gemerkt: es handelt sich bei dieser Eigenart nicht um Zufälle oder Ungleichheiten infolge späterer Um- oder Anbauten, sondern um gewollte Asymmetrien; denn die betreffenden Kirchen wurden stets nach einem festen Plan und in einem Zug erbaut. Daß diese Manier von einem Zentrum, etwa von einer der vier Filialklöster von Cîteaux abzuleiten wäre oder von einem bestimmten Nationalcharakter, ist nicht erkennbar, denn dazu sind die Beispiele zu weit über ganz Europa gestreut. Auch ist schwer zu sagen, ob die Zahl der Bauwerke mit oder ohne Asymmetrie überwiegt.

Einige Beispiele: Asymmetrische Grundrisse zeigen u. a. Otterberg, Pforta, Pöplin, Gutenzell, Chiavalle milanese, Poblet, La Ferté. Dabei ist einmal das nördliche, ein andermal das südliche Seitenschiff breiter als das andere. Die Lage zum Klosterbereich ist gleichgültig; in Fontenay beispielsweise ist das südliche Seitenschiff breiter und dem Kloster zugewandt, während es in Pforta ihm abgewandt ist.

Im extremen Fall werden Konsolen durch gemalte «tragende» Figuren ersetzt (Sommerrefektorium Bebenhausen). – Nebenstehend: Beispiele für Gewölbeansatz und Konsolen aus Maulbronn





Halbsäule im Westflügel des Kreuzgangs.
(Grund- und Aufsicht.)



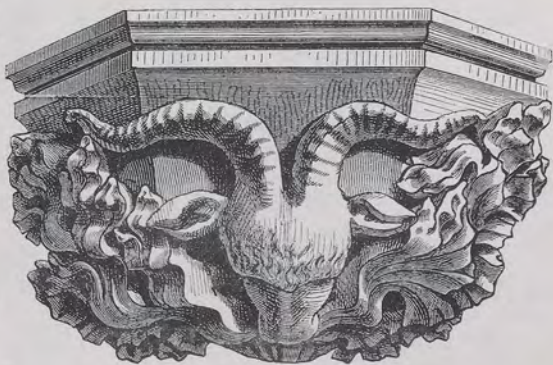
Konsole im Westflügel des Kreuzgangs.



Konsole im Westflügel des Kreuzgangs.
(Prior Walther.)



Konsole im Westflügel des Kreuzgangs.



Konsole im Westflügel des Kreuzgangs.

Asymmetrische Fassaden zeigen Heiligenkreuz, Kaisheim, Kolbatz, Otterberg, Salem. In Gutenzell ist sogar das südliche Seitenschiff breiter und auch höher als das nördliche, und zwar in recht auffallender Weise.

Was könnte wohl, so fragt man sich, der Sinn dieser rein zisterziensischen Eigenart sein? Was soll diese gewollte Ungleichheit, die der aufmerksame Beobachter wahrnimmt? Jedenfalls ist sie weder konstruktiv noch dogmatisch zu erklären. Die Antwort kann, so meine ich, nur im menschlichen Bereich liegen. Mit dem «Ora et labora» hatten die Zisterzienser wiederhergestellt das Gleichgewicht von Gebet und Arbeit im Sinne des HL. BENEDIKT. Es ging um die zweifache Aufgabe des Menschen als Diener Gottes und der Menschen. Auch die Kirchen sollten in ihrer Einfachheit und Klarheit etwas einfangen vom Bilde des Menschen und seiner naturgegebenen Disposition. Der Mensch ist nicht symmetrisch gebaut, keine Körperhälfte gleicht der an-

deren. Ihn kennzeichnet eine «freie Symmetrie», und eben das sollte in feiner Andeutung zum Ausdruck gebracht werden: diese gottgegebenen Ungleichheiten des und der Menschen.

Es sei angefügt, daß meine Beobachtungen sich nur auf das mittelalterliche Bauen der Zisterzienser beziehen. Bei der zweiten Welle ihrer Bautätigkeit, im Barockzeitalter, sind diese ihre Eigenarten nicht mehr zu beobachten.

Benutzte Literatur

- G. DEHIO und G. VON BEZOLD: Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Stuttgart 1892
 A. METTLER: Das tägliche Leben in einem alten Zisterzienserkloster, Stuttgart 1907
 A. METTLER: Die Laienbrüder der Zisterzienser, Stuttgart 1908
 A. SCHNEIDER O. Cist.: Die Cistercienser – Geschichte, Geist, Kunst, Köln 1974
 H. HAHN: Die frühe Kirchenbaukunst der Zisterzienser, Berlin 1957
 H. ROSE: Die Baukunst der Zisterzienser, München 1916
 FL. RÖHRIG: Alte Stifte in Österreich, Wien 1966
 M. AUBERT: L'architecture cistercienne en France, Paris 1947

